

SARAH MICHELLE
Sieben mal Sex

Buch

Sieben prickelnde Geschichten, in denen es nur um eines geht: um lustvolle, frivole, mal gewagte, mal sinnliche Begegnungen. Da ist zum Beispiel Judith, die sich schon seit Jahren im ehelichen Schlafzimmer langweilt. Als sie eines Nachts auf einen fremden Mann trifft, der ihr nie geahnte Höhepunkte voller Leidenschaft bereitet, findet sie endlich den Mut, ihren Ehemann zu verlassen. Sonja macht sich extra nach Italien in die »Villa Montefiori« auf, um ihren Geliebten, der dort das Fresko einer alten Villa restauriert, mit einem neuen Negligee zu überraschen. Doch kaum dort angekommen, muss sie feststellen, dass ihr Freund inzwischen eine heftige Liaison mit der Dame des Hauses hat. Trost findet sie bei Ramon, der ihr lustvolle Stunden am Pool schenkt. Und obwohl Sonja weiß, dass diese Stunden gezählt sind, genießt sie den Aufenthalt mit jeder Faser ihres Körpers. »Bon soir Saint Tropez« erzählt von einer Dreiecksgeschichte: Die beiden Freundinnen Nora und Marie lieben denselben Mann, und Jan, der seit mehr als einem Jahr mit Nora zusammen ist, entbrennt in glühender Leidenschaft zu Marie. Hin- und hergerissen zwischen den Erinnerungen an vergangene erotische Nächte mit Nora und in erregter Vorfreude auf die noch unbekanntem Wonnen mit Marie, kann sich Jan nicht zwischen den beiden Frauen entscheiden, bis Nora nach Saint Tropez flieht ...

Autorin

Die Autorin schreibt unter dem Namen Sarah Michelle und lebt im Rheinland. Zurzeit arbeitet sie an ihrem ersten erotischen Roman.

Sarah Michelle

Sieben mal
Sex

Erotische
Geschichten

GOLDMANN

Für
F.U.....
und mit Dank
an M.M.

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage
Originalausgabe Mai 2004
Copyright © 2004 by Sarah Michelle
und by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Photonica/Mamad Mossadegh
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP-Media GmbH
Verlagsnummer: 45728
KvD · Herstellung: KS/Str.
Made in Germany
ISBN 3-442-45728-9
www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Paris	7
Bon soir, Saint Tropez	36
Die Villa	65
Die Reise nach Hause	105
München, und dann?	136
Hamburg-Express	163
New Yorker Tristesse	199

Paris

Barbette schaute aus der luftigen Höhe des fünften Stocks eine Weile hinunter auf den Boulevard und hielt die Nase in die kühle Nachtluft.

Sie war in Paris. Endlich!

Und Pierre hatte den Zug verpasst.

»Das ist kein Mann für dich«, hatte Linda gesagt. »Der braucht drei Bücher zum Frühstück wie andere Toast mit Schinken, und wenn es ein wenig stürmisch ist, kann sich diese schräge Figur kaum gerade halten. Also, was willst du ausgerechnet mit ihm in Paris?«

»Ich will mit ihm schlafen«, hatte Barbette geantwortet und sich seine Augen hinter der randlosen Brille vorgestellt.

»Schätzchen mit dem geht man höchstens in die Bibliothek, aber gewiss nicht ins Bett«, war Lindas Kommentar dazu. Dann hatte Barbette das Thema gewechselt, denn sie hätte Linda kaum erklären können, dass genau Pierres schüchterne Art die Geschichte für sie so reizbar gemacht hatte. Sie musste lächeln, wenn sie daran dachte, wie sehr sie ihn mit dieser Reise überumpelt hatte.

»Ich war noch nie in Paris«, hatte er gesagt. »Ich könnte Ihnen nicht das Geringste zeigen.«

»Aber ich will nicht, dass Sie es mir zeigen, ich will

es mit Ihnen zusammen anschauen«, hatte Barbette geantwortet und ihm dabei einen Kuss auf die Wange gegeben. Ja, gleich am ersten Abend hatte sie mit ihm zum Montmartre hinaufgewollt, die puppenhaften Häuser, die Cafes und die Sacré-Coeur besichtigen. Sie wollte den Duft der frischen Ölfarbe auf dem Platz der Maler riechen, irgendwo warme Croissants essen und roten Wein trinken. Also hatte sie alles geregelt, die Zugfahrt, das Hotel, hatte sogar einen Tisch für den Samstagabend in einem kleinen Restaurant in Saint Germaine bestellt.

Doch sie hatte dabei nicht bedacht, dass es auf dem Weg zum Bahnhof mindestens fünf gute Buchhandlungen gab, in denen sich Pierre verirren konnte, und dass es auch im Sommer gelegentlich windig war. Das hatte sie jetzt davon. Ganz Paris zu ihren Füßen, nur eben allein.

Barbette drehte sich um und betrachtete das goldglänzende Messingbett. Es wirkte breit und stabil, bot genug Raum für drei große Kissen und wurde von einer warmen Decke umspannt, die notfalls auch für mehr als zwei Erwachsene gereicht hätte. Wahrscheinlich hätte sie Pierre ohnehin darin verloren. Er war nicht der Mann, der viel Raum einnahm.

Sie ging auf das Bett zu, ließ sich rückwärts mit ausgebreiteten Armen in die Kissen fallen, schloss die Augen und spürte die Weichheit des Bettes, die sie zu umarmen schien.

Sie versuchte, sich Pierre nackt über ihr vorzustellen, sein konzentriertes Gesicht, als ginge es dabei um die Lösung einer schweren mathematischen Aufgabe, seine Höflichkeit, sie so wenig wie möglich zu berühren, seine Schüchternheit, auch nur den leisesten Ton

von sich zu geben, und nach einer Weile kam sie zu dem Schluss, dass Linda vielleicht Recht gehabt haben könnte. Vielleicht war Pierre wirklich nicht für ein Bett in Paris geschaffen.

Sie strich mit den Fingern über die weiche Decke. Ein Bett in Paris war eben anders, war kein gewöhnliches Bett, und plötzlich fragte sie sich, wie viele Frauen und Männer sich hier auf diesem Lager wohl schon geliebt hatten?

Eine Weile trieben ihre Gedanken zwischen nackten Körpern dahin, unscharfe Konturen menschlicher Lust, glänzende Mösen, nasse Schwänze, die in zuckenden Leibern steckten. Barbette glaubte die seidige Haut eines Mädchens spüren zu können, das sich hier an dieser Stelle zum ersten Mal einem Mann hingeeben hatte. Die Arme und die Schenkel des Mädchens lagen weit auseinander da, waren mit Bändern an dem goldglänzenden Rahmen gefesselt. Ihr fast noch kindliches Geschlecht lag frei. Die zarte Knospe war leicht geschwollen, erregt von einem dicken Penis, der unablässig gegen die feuchten Schamlippen stieß. Barbette sah diesen dicken Schwanz sehr deutlich vor sich, und mit der zurückgezogenen Vorhaut wirkte er fast bedrohlich, selbst für sie. Immer wieder stieß er gegen die zarte Möse des Mädchens, näherte sich dabei der schmalen Pforte, doch noch spielte er nur, reizte die Kindfrau, die bebend mit feuchtglänzender Haut dalag.

Der Mann war stark. Er glich einem Stier, so wie er über dem Mädchenkörper kauerte. Er hielt seinen Penis fest umschlossen, rieb sich an der erregten Knospe, bis die kleine Möse völlig durchnässt war und seidig schimmerte. Plötzlich hielt er inne, setzte zum Angriff an und zielte gegen die noch verschlossene Pforte. Das

Mädchen stöhnte, wimmerte, doch der gewaltige Stab kannte kein Erbarmen. Langsam begann er sich in die enge Spalte zu drücken. Das Mädchen schrie, bäumte sich auf, und Barbette sah die aufgerissenen Augen, sah den Schmerz und die gierige Lust, die darin erwachte. Fast steckte der Phallus schon zur Hälfte in dem bis zu diesem Moment noch nie berührten Körper, immer noch wimmerte und keuchte das Mädchen, als der Mann ihn langsam zurückzog. Er zog ihn ganz heraus, kniete sich über ihren Mund und presste den Schwanz zwischen ihre Lippen. Das Mädchen würgte an dem großen Penis, doch allmählich fand sie Gefallen daran, ihn zu lecken. Wie ein kleine vorwitzige Flamme züngelte sie um den dicken Schaft herum, streichelte ihn und liebte die breite Spitze. Der Mann stieß ein paar Mal zu, dann kauerte er sich wieder über die kleine Möse und jagte ihr den Phallus mit einem einzigen harten Stoß in den Leib.

Das Mädchen schrie laut auf und zerrte an den Bändern, die sie fesselten. Sie wollte der Pein entfliehen, gleichzeitig drückte sie sich gegen den Mann, der jetzt keine Gnade mehr kannte. Umschlossen und gefangen von dem engen, blutigen Loch, stieß er ihr seinen Schwanz immer und immer wieder hinein. Er scherte sich nicht um ihr Weinen, nicht um ihren zuckenden Leib, der sich unter seinem Wüten krümmte, sondern jagte sie vor sich her auf einen ihr noch unbekanntem Gipfel zu. Als er zu seinem allerletzten gewaltigen Stoß ausholte, schrie das Mädchen wieder, doch diesmal nicht nur vor Schmerz.

Der erschlaffende Schwanz glitt aus dem zarten Körper heraus. Matt, blutig und voller Schleim verschmierte er das Laken, und Barbette sah, wie das Ge-

schmiere durch das Laken auf die Matratze sickerte, und mit einem einzigen Sprung stand sie plötzlich neben dem Bett. Benommen, erregt und zugleich angewidert, schüttelte sie sich diese Szene aus dem Kopf, ging ins Bad und drehte den Wasserhahn auf.

Es war noch zu früh, um schlafen zu gehen. Da draußen war Paris, der Eiffelturm, die Champs-Élysées, der Louvre, alles, was sie schon immer sehen wollte. Mit angefeuchteten Fingern fuhr sie sich durch das kurze blonde Haar, bis es wieder verwuschelt aussah, legte ein wenig Lippenstift auf, tuschte die Wimpern noch mal, bis das dunkle Blau ihrer Augen strahlend zur Geltung kam. Dann verließ sie das Zimmer, einer Katze gleich, die traurig und ein klein wenig hungrig auf einen nächtlichen Ausflug geht.

Allerdings kam sie nicht sehr weit, denn ein Stockwerk tiefer hielt der Aufzug bereits wieder an. Die Türen öffneten sich, Barbette trat einen Schritt zurück und hielt den Atem an. Augenblicklich fiel ihr das Sprichwort eines russischen Dichters ein, dessen Namen sie vergessen hatte:

Eine Pariserin ist die Frau, die man mit 16 sieht, und die Einzige, an die man sich mit 60 noch erinnert. So musste die Frau gewesen sein, die dem Dichter begegnet war, denn Barbette war augenblicklich sicher, dass sie die Fremde, die zu ihr in den Aufzug gestiegen war, auch noch an ihrem 100. Geburtstag würde beschreiben können.

Die Frau trug eine schwarze Samtbaskenmütze mit langen Schillerlocken aus schwarzem Kunsthaar, die ihr an den Wangen und dem Rücken hinabfielen und seltsam anmutig zu dem roten Bubikopf der Frau, der an den Rändern der Mütze hervorlugte, passten. Sie hatte

ein alterloses Gesicht, lange dichte Wimpern, grüne Augen und rot geschminkte Lippen wie eine Chansonsängerin. Ihre kleinen Hände steckten in schwarzen Samthandschuhen und hielten einen schwarzen Samtbeutel an einem silbernen Band fest. Das schwarze Kostüm, das ihr auf den Leib geschneidert schien, war geschnitten wie das Reitkleid einer Dame aus dem 18. Jahrhundert. Die lange Jacke, die in der Mitte tailiert war, fiel glockig bis zu den Oberschenkeln über den bodenlangen Rock. Am Kragen, an den Ärmeln und am Saum des Rockes waren in schwarzer Baumwolle kunstvolle Ornamente aufgestickt. Unter dem Rock lugten Schnürstiefel hervor und vollendeten das Kunstwerk, das nur durch einen Hauch von süßem Pfirsichduft überhaupt lebendig zu sein schien.

Die Fremde hatte etwas von einer nächtlichen Erscheinung, etwas Flüchtiges, nicht zu Benennendes, das mit dem ersten Sonnenstrahl zu Staub zerfällt, und zugleich etwas so Anziehendes, dass Barbette kein Auge von ihr lassen konnte.

Als der Aufzug im Erdgeschoss hielt, hatte Barbette das Gefühl, die Fremde noch ewig anschauen zu müssen. Die Tür öffnete sich, die Frau nickte ihr noch einmal zu, lächelte, und Barbette hatte plötzlich den dringenden Wunsch, sie festzuhalten, nicht zuzulassen, dass dieses Traumgebilde ihr entgleiten würde, ohne dass sie ein Wort miteinander gesprochen hätten, ohne die Gewissheit zu haben, sie wiedersehen zu können. Gebannt schaute sie den wippenden, schwarzen Schillerlocken hinterher, beobachtete, wie die Frau angemessenen Schrittes die spiegelnde Hotelhalle durchquerte und dann durch die gläserne Eingangstür entschwand.

Barbette eilte, ohne auch nur einen Gedanken an irgendetwas zu verschwenden, ebenfalls durch die Halle, lief auf den Boulevard hinaus und sah die Frau die Straße hinaufgehen. Besessen von dem Gefühl, dass nichts in ihrem Leben je von einer solchen Bedeutung gewesen sei, wie dieser Augenblick, folgte Barbette ihr in die Nacht hinaus.

Erstaunlicherweise war die Frau trotz ihrer Schnürstiefel mit den hohen Absätzen ziemlich gut zu Fuß. Sie legte einen raschen Schritt vor, bei dem Barbette kaum mithalten konnte. Die Dame in Noir ging eine Weile zielstrebig den Boulevard entlang, würdigte den Schaufenstern der Boutiquen keines einzigen Blickes und tauchte nach ein paar Minuten in die geschäftslose Dunkelheit einiger ruhiger Seitenstraßen ein, die Barbette ein wenig unheimlich waren. Sie folgte der anderen in einigem Abstand, bis sie zu einer breiten Straße kamen, an der sie wieder in eine kleine Straße einbog. Der Weg stieg nun leicht, aber ständig an. Sie waren hier völlig allein.

Plötzlich nickte die Frau vor ihr mit dem Kopf, Barbette glaubte, eine Stimme zu hören, und im selben Moment erschrak sie: Das Licht der Laterne vor ihr fiel auf einen dunklen Hauseingang, in dem eine alte Hure stand. Die schlaffe Haut ihres Halses war deutlich zu sehen, auch wenn der billige Schmuck, den sie trug, davon ablenken sollte. Das Gesicht lag im Schatten verborgen. Ein Locke von rot gefärbtem Haar fiel über ihren Busen, der nur notdürftig von schwarzem Chiffon verhüllt war. Barbette glaubte das Funkeln von Katzenaugen auf sich zu spüren, Augen, die sie musterten, die sie verhöhnten, als sie an ihr vorbeischnitt. Tatsächlich sagte die Alte etwas, dann lachte sie, als

sei ihr ein bitterer Scherz gelungen. Barbette lief ein Schauer über den Rücken. Sie musste sich geirrt haben, vielleicht hatte die schwarze Dame gar nicht nickend begrüßt, sondern war genauso erschrocken wie sie selbst.

Barbette war froh, als die Fremde vor ihr in die Rue des trois-Frères einbog, die einen etwas freundlicheren Eindruck machte, vielleicht auch nur, weil das Straßenschild endlich einmal zu lesen war. Sie kamen an eine Treppe, und die Fremde begann, die Stufen hinaufzusteigen. Oben angekommen, überquerten sie wieder eine Straße, gingen ein Stück die Rue Drevet herauf, überquerten schließlich die Rue Gabrielle, deren Schild kaum zu entziffern war, nur um kurz darauf wieder endlose Stiegen hinaufzusteigen. Barbette keuchte leise und begann sich zu fragen, wo das alles enden mochte, denn die andere konnte doch nicht ewig weitergehen. Außerdem hatte sie nicht die leiseste Ahnung, was eigentlich geschehen sollte, wenn die Fremde ihr Ziel erreicht hatte. Aber noch ehe sie ihrer Phantasie freien Lauf lassen konnte, stand sie plötzlich etwas erhitzt und atemlos auf der Place du Tertre. Lächelnd hielt sie eine Sekunde inne. So hatte sie es an diesem ersten Abend doch noch zum Montmartre geschafft, wenn auch unter anderen Umständen, als sie erwartet hatte.

Der Platz der Maler war um diese Uhrzeit verlassen. Die Staffeleien zum Teil abgeräumt, andere waren unter roten und blauen Plastikplanen verborgen. Stühle und Tische der umliegenden Cafés waren aufeinander gestellt und mit Ketten verbunden. Die Lokale hatten bereits geschlossen. Barbettes Blick schweifte über den Platz. Die Dame in Schwarz jedoch schien keinen

Blick für den romantischen Teil dieses Ortes zu haben. Ihre Schritte hallten über den Platz wider wie das Zählwerk einer Uhr. Schon drohte Barbette sie zwischen den Türmen aus Tischen, den Blumenkübeln und Plastikplanen aus den Augen zu verlieren. Doch endlich hielt die Frau auf ein kleines, blaues Haus zu, das an der Längsseite des Platzes stand, und blieb dort, vor der ebenfalls blauen Tür, stehen.

Barbette fühlte, wie ihr Herz klopfte.

Die Frau hob die Hand und drückte auf einen Klingelknopf. Barbette musste etwas tun. Ihr Herz klopfte bis zum Hals, ihre Hände waren vor Aufregung feucht, doch sie bekam kein Wort heraus.

Sie sah, wie der schwarze Samtfinger nochmals auf den Klingelknopf drückte, diesmal länger. Den Bruchteil einer Sekunde hatte Barbette eine dunkle Ahnung, und ein böser Schatten huschte über ihr Herz. Wenn sie nun nichts tat, würde nichts geschehen, dann würde sie ins Hotel zurückkehren, sich morgen und übermorgen Paris anschauen, würde nach Hause fahren mit der Erinnerung an eine seltsame nächtliche Begegnung am Montmartre.

Der Summer ertönte. Die Frau drückte die Tür auf, tat einen Schritt, einen zweiten ...

»Warten Sie.« Barbette war sich nicht sicher, ob sie es wirklich gerufen hatte, doch die Frau drehte sich zu ihr um. Ihr Gesicht verriet keinerlei Erstaunen.

»Verzeihung, Madame.« Barbette ging auf sie zu, suchte fieberhaft nach ein paar französischen Worten, die sie ihr sagen konnte. Aber so rasch fiel ihr nichts ein. Im Gegenteil, ihr Kopf schien nur noch ausgefüllt zu sein mit dem Anblick dieser schwarzen Dame: das rätselhafte, alterslose Gesicht im matten Schein des

Treppenhauses, die weich geschwungenen Lippen, die Augen, die halb fragend, halb wartend über sie hinwegschauten. Ja, die ganze anmutige Gestalt in dem ungewöhnlichen Kleid aus dem anderen Jahrhundert, die Samtmütze mit den falschen Locken – das alles wirkte in dem blauen Rahmen der Tür wie eine Vision, die Barbette zu kennen glaubte.

Die Fremde, musterte sie noch einmal. »Ja?«

»Sie verstehen Deutsch?«

»Ja«.

Barbette kam sich vor wie eine willenslose Puppe, die den Blick nicht abwenden konnte. Sie fühlte wie ihre Knie weich wurden.

»Ich weiß, dass klingt jetzt verrückt aber... ich...«, sie brach ab. Das war doch absurd, was sie hier tat. Was sollte sie ihr denn sagen?

Die Fremde lächelte. »Was klingt verrückt?«

»Nun, ich weiß nicht genau, wo ich anfangen soll. Ich, ich würde Sie gerne wiedersehen. Ich meine, als ich sie vorhin im Aufzug sah, im Hotel, da ist... Sie sind irgendwie etwas Besonderes. Sie haben mich verwirrt. Wissen Sie, ich bin zum ersten Mal in Paris, und ich bleibe nur bis übermorgen Nacht. Vielleicht könnten wir morgen oder am Sonntag einen Tee zusammen trinken, irgendwo in einem der Cafes hier, und ein bisschen reden.« Barbette machte eine ausholende Geste, kam sich absolut albern vor und war sich sicher, dass die andere sie gleich auslachen würde.

Doch die stand nur da wie eine Statur, schaute sie eine Weile an, rief etwas auf Französisch in den Hausflur und kam zu ihr heraus auf die Straße. Die blaue Tür fiel leise ins Schloss.

»Wie heißen Sie?«

»Barbette«

»Schön, Barbette. Verstehe ich Sie richtig, dass Sie mir vom Hotel aus bis hierher gefolgt sind, um mich zu fragen, ob ich einen Tee mit Ihnen trinke?«

»Ja,« Barbette schaute auf ihre Füße.

»Da haben Sie aber Glück, dass ich nicht weit gegangen bin.« Die Fremde schien sich zu amüsieren, ihre Stimme hatte einen melodischen Unterton. »Ich hätte auch einen anderen Weg einschlagen können, und wir wären noch eine Dreiviertelstunde länger unterwegs gewesen. Passiert Ihnen so etwas öfters, dass Sie fremden Menschen folgen? «

»Nein.« Barbette kam sich wie eine Dreijährige vor. »Nein, das war das erste Mal«, sagte sie, »ich war einfach fasziniert von Ihnen. Sie sehen toll aus in diesem Kleid, und eine Frau wie Sie ...«

»Das jemand einen fasziniert, soll vorkommen.« Die Frau legte den Kopf ein wenig schief, und die Schillerlocken berührten ihre vom schwarzen Stoff des Kostüms verborgenen Brüste. Barbette sah es und spürte ein unerwartetes Verlangen, diese Brüste zu sehen, sie nackt vor sich zu sehen, zu liebkosen, sie zu streicheln, die rosigen Spitzen zwischen ihren Lippen zu spüren und daran zu saugen. Irritiert schaute sie weg. Die Fremde hatte ihren Blick bemerkt.

Barbette fühlte, wie sie rot wurde. »Verzeihung«, murmelte sie.

»Das erste Mal?«

»Was?«, fragte Barbette.

Die Fremde lächelte kurz, doch sie schaute ihr in die Augen, als suche sie etwas, und je länger sie es tat, desto verwirrender wurden Barbettes Gedanken. Als wecke dieser Blick eine Sehnsucht, ein Verlangen, und

tief in ihr erwachte ihr Geschlecht mit einem leisen Zucken. Sie fühlte einen wohligen Wärme, die sich über ihren Unterleib erstreckte, als habe jemand warmen Rotwein darüber gegossen. Ein leichtes Pochen ging von ihrer kleinen Knospe aus, erwartungsvoll, sehnsüchtig, während Barbette haltlos in dem Blick der Frau versank. Sie spürte, wie das kleine Loch sich leicht öffnete, und sie spürte die Nässe, die langsam herausfloss und ihren Slip benetzte. Wie in einem Traum sah sie die andere nackt vor sich, sah diesen zarten, weißen Körper auf einem riesigen Bett. Barbette glaubte, die Lippen der Frau auf ihrer Haut zu spüren, glaubte, sich tief verschlungen in weichen Armen gefangen, zwischen geöffneten Schenkeln liegend.

Dann nahm die schwarze Dame den Blick von ihr. Das süße Bild der Lust verschwand.

»Wohnen Sie in dem Hotel, Barbette?«

»Ja«

»Gut. Sie sollen also ihr Rendezvous haben.« Ein wenig nachdenklich zog sie die Brauen hoch, als müsste sie noch ein paar Überlegungen dazu anstellen. Dann fuhr sie fort: »Es ist sonst nicht meine Art, mich auf der Straße ansprechen zu lassen, aber ich werde eine Ausnahme machen.« Sie öffnete den kleinen Samtbeutel und zog eine Karte heraus. »Seien sie morgen pünktlich um drei Uhr nachmittags dort. Ich mag keine Verspätungen. Bon soir.« Damit reichte sie ihr das kleine Zettelchen und ging zum Haus zurück. Sie drückte gegen die Tür, die sich spielend öffnen ließ. Barbette sah die Frau in dem Hausflur verschwinden, hörte noch den klappernden Schritt der Absätze, dann war es still. Zitternd ließ sie sich auf dem Rand des

nächsten Blumenkübeln nieder. Sie atmete ein paar Mal tief ein und aus.

Mirande de Venem stand auf der Karte und darunter Quai d'Orléans – Ile de St-Louis.

»Ich werde dort sein«, sagte Barbette und stand auf.
»Pünktlich, Madame!«

In der schützenden Dunkelheit ihres Hotelzimmers schmiegte Barbette sich in das Bett, das nichts Unreines mehr an sich zu haben schien. Im Gegenteil, ein Hauch von dem fremden Pfirsichduft war ihr bis hierher gefolgt und zauberte schon geraume Zeit das Bild von Mirandes roten Lippen herbei, als läge die Frau neben ihr in den Kissen. Langsam kamen diese roten Lippen näher, berührten zuerst ihre Wange, dann ihren Mund. Es schien ihr, als streife sie jemand mit einer Feder, liebte sie mit einer ihr fremden Zärtlichkeit. Die weiche Zunge spielte mit der ihren, unbeschwert und tanzend.

Barbette streichelte ihre Haut. Ihre Hände fanden rasch den vertrauten Weg zu ihrer Muschel. Bei der Berührung der weichen Perle, die sich ihr voller Sehnsucht entgegenreckte, lösten sich kleine Schauer, die ihr wie Sekt über den Körper liefen. Sie wünschte sich Mirandes nackten Körper herbei, sehnte sich danach, die Brüste mit ihren Lippen zu liebkosen, die weißen Beine auseinander zu schieben, ihre Finger spielen zu lassen, sich hinabzubeugen und die berstende Knospe zu küssen. Während Barbette träumend die Fremde immer fester umschloss, die Weichheit ihrer Glieder fühlte, sich an der schlanken Figur berauschte, sie in ihren Armen wiegte, sie an jeder geheimen Stelle küsste, wie sie nie einen Mann geküsst hatte, tauchten

ihre Finger unentwegt hinab in ihr eigenes Geschlecht. Immer wieder suchten sie den kleinen, empfindlichen Punkt und begannen ihn zu reizen, tauchten tief in den dunklen Gang ihrer Höhle, fuhren darin auf und ab, schlüpfen wieder hinaus, nur um gleich wieder darin zu verschwinden.

Barbette stellte sich vor, dass es Mirandes Hände waren, die ihre lustvollen Schätze betasteten, die an der kleine Perle zupften und drückten, und eine pulsierende Wärme floss durch ihre Lenden. Ihr Geschlecht war nass, und der klebrige Schleim benetzte ihre Finger. Im Geiste leckte Mirande ihr die Hand ab, saugte an ihren Fingern und fuhr mit ihren eigenen Fingern in der Spalte hin und her. Sie roch die wilde Mischung aus Pfirsich und dem würzigen Saft ihrer beiden Körper, tastete über die andere Knospe, oder war es doch ihre eigene? Die Bilder ihrer Phantasie lösten sich auf. Mirande wurde ein Teil ihrer selbst, während sie sich mit der ganzen Hand über die Möse streichelte, bis sie zuckend die Beine zusammenschlug.

Bereits um zwölf hatte sie es im Hotel nicht länger ausgehalten, war mit der Metro gefahren, herumspaziert, hatte einen Milchkaffee getrunken, an der Seine gesessen und sich schließlich die Notre Dame angesehen. Dann war sie zur Pont St.-Louis geschlendert und hatte am Quai d'Orléans Mirandes Haus gesucht, da sie keine Hausnummer angegeben hatte. Schließlich hatte sie die meisten Namensschilder schon gelesen, als sie es endlich gefunden hatte.

Die Frau in Schwarz wohnte unter dem Dach, und pünktlich um drei stieg Barbette die schier endlosen Stufen nach oben.

»Es ist offen, kommen Sie herein«, rief Mirande von drinnen, als Barbette an die nur angelehnte Holztür klopfte.

Barbette war sich nicht sicher, was sie erwartet hatte, doch gewiss nicht die Größe und die Einrichtung einer Villa. Die Wohnung war ein ausgebauter Speicher und reichte über die gesamte Fläche des Hauses. Nach vorn und nach hinten hinaus waren die Wände durch Fenster ersetzt worden, so dass alles hell und luftig war. Der Mittelpunkt des Raumes wurde von Mirandes Bett eingenommen, das, einer großen Schaukel ähnlich, an goldfarbenen Ketten von der Decke herabhing. Es war durch transparente Vorhänge in einem leichten Champagnerton abgetrennt und mit goldfarbenen Kissen und einer weißen Seidendecke verziert.

Nur die Küche an der hinteren Fensterseite war durch zwei Wände ein wenig aus dem großen Raum herausgenommen worden. Das weiße Badezimmer hinter dem Bett war samt der Toilette und der runden Badewanne nur durch Glaswände vom Raum getrennt, konnte jedoch mit seidigen, blickdichten Vorhängen verhüllt werden.

Ansonsten war die Einrichtung auf das Notwendigste beschränkt. Die wenigen Möbel waren eine gelungene Mischung aus Jugendstil und Moderne und in den Farben sehr dezent. Barbette konnte nicht das kleinste überflüssige Sammelsurium entdecken.

An der rechten Fensterseite, die zur Straße hin lag, waren zwei Terrassentüren eingelassen, die auf einen winzigen Balkon führten. Es roch nach Pfirsich und einem Hauch von Chanel.

»Kommen Sie, es ist ein herrlicher Tag. Ich dachte, wir trinken unseren Tee draußen.« Mirande führte sie

hinaus auf die kleine Terrasse, die von Pflanzen und Blumen nur so überquoll. Zwischen den wuchernden Ranken und Blüten waren drei weiße Büsten aufgestellt. Frauengesichter mit hochgesteckten Haarfrisuren, in kostbaren Stein gemeißelt. Die kleine griechische Statur eines nackten Mannes stand gleich rechts neben dem runden Tisch und dahinter ein wenig erhöht, auf der Balkonbrüstung, stand eine Büste von Cicero.

Barbette schaute auf die Seine, die glitzernd in der Sonne lag, sah zum anderen Ufer, und ihr Blick verlor sich über den Dächern. Schließlich setzte sie sich in einen der Korbstühle. Es war ein herrlicher Ort – unwirklich und schön.

»Nehmen Sie Honig oder Kandis?«

»Kandis«, sagte Barbette und kam erst jetzt dazu, Mirande anzuschauen. Das rote kinnlange Haar war tatsächlich im Stil der 20er-Jahre weich nach innen geföhnt. Das Sonnenlicht ließ ihre Haut sehr hell wirken, fast durchsichtig. Allerdings schien sie bei Tage nicht mehr ganz so alterslos wie in der Nacht. Barbette schätzte sie auf Mitte 40, vielleicht noch älter. Das schmälerte ihre Reize jedoch keineswegs.

Mirandes schlanke Figur steckte in einem luftigen, schwarzen Hauskleid, das vorne einen langen Reißverschluss hatte und gleichzeitig an den Seiten hochgeschlitzt war. Der Anblick ihrer Beine mit den schwarzen, halterlosen Seidenstrümpfen bereitete Barbette einen Genuss, der ihr neu war und den sie bisher an keiner anderen Frau entdeckt hatte. Mirandes Füße steckten in zierlichen Seidenschuhen mit einem winzigen silbernen Absatz.

»Und wie ist es nun?«

»Was?«

»Nun, manchmal sieht man in der Nacht Dinge, die am Tag nicht mehr da sind.«

»Nein«, sagte Barbette und hob die kostbare Teetasche von dem kleinen Tisch. »Sie sind eine sehr faszinierende Frau – auch in der Sonne.«

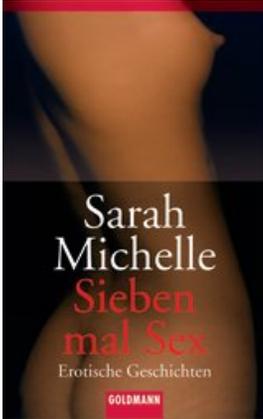
»Danke«, Mirande setzte sich in den anderen Sessel, der mit dem Rücken an der Balkonbrüstung stand. Ihre Füße streiften Barbettes Beine.

»Aber ich muss gestehen, dass Sie mich gestern Abend auch sehr erstaunt haben. Sie hatten Glück, dass ich zu Fuß gegangen bin. Wenn ich mir ein Taxi genommen hätte, wäre es nicht so einfach gewesen.«

Für eine Sekunde war sie wieder da, die dunkle Ahnung, die Barbette gestern Abend schon einmal überfallen hatte. Sie fragte sich, was Mirande eigentlich im Hotel um diese Uhrzeit getan hatte und was sie zur nächtlichen Stunde in das kleine, blaue Haus getrieben hatte, wenn sie doch hier wohnte.

Mirande schlug die Beine übereinander, und Barbettes Blick fiel auf die schwarzen Strümpfe, den schwarzen Spitzenrand, das weiße, noch sehr feste Fleisch darüber, dass durch den hohen Schlitz des Hauskleides sichtbar war. Der dunkle Schatten verflog, und Barbette betrachtete die Beine der Frau eine Sekunde zu lang, und wieder, wie schon in der Nacht, war Mirande ihr Blick nicht entgangen.

»Ich sehe mir gerne schöne Dinge an«, sagte Barbette leise. Sie hatte erneut das Gefühl, sich erklären zu müssen. Doch das war schwierig. Sie war immer noch über sich selbst erstaunt. Da waren Landschaften tief in ihr, die sie nicht kannte, fremde Gebiete, die sie nie betreten hatte, deren Gefahren sie nicht abschät-



Sarah Michelle

Sieben mal Sex

Erotische Geschichten

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, 224 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45728-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2004

Ein Fest der erotischen Phantasien voller Charme, Lust und Zärtlichkeit: Mit viel Fingerspitzengefühl und nicht weniger Freizügigkeit erzählt Sarah Michelle von Frauen, die durch eine einzigartige Begegnung mit einem Mann ungeahnte Leidenschaften entdecken – und danach ihrer bisherigen Existenz den Rücken kehren, um neue Spielarten der Liebe, der Lust und des Lebens zu entdecken ...



[Der Titel im Katalog](#)